

BIANCA

CORA
Verlag

5/20

GOLD

CLASSICS

*Ein Happy End
für drei*

3
ROMANE
MIT HAPPY END!

*Mary J. Forbes, Christine Flynn, Tracy
Sinclair*

BIANCA GOLD BAND 59

IMPRESSUM

BIANCA GOLD erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Katja Berger, Jürgen Welte
Leitung: Miran Bilic (v. i. S. d. P.)
Produktion: Christina Seeger
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

Erste Neuauflage in der Reihe BIANCA GOLD
Band 59 - 2020 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

- © 2004 by Mary J. Forbes
Originaltitel: „A Forever Family“
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Tatjana Lénárt-Seidnitzer
Deutsche Erstausgabe 2005 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe BIANCA, Band 1457
- © 1995 by Christine Flynn
Originaltitel: „A Father's Wish“
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Vera Hammon
Deutsche Erstausgabe 1996 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe BIANCA, Band 1009
- © 2000 by Tracy Sinclair
Originaltitel: „An Eligible Stranger“
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: M.R. Heinze
Deutsche Erstausgabe 2001 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe BIANCA, Band 1240

Abbildungen: Harlequin Books S. A., alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 09/2020 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 9783733749743

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](https://www.facebook.com/coraverlag).

Mary J. Forbes

***Gib unserer Zukunft
eine Chance***

1. KAPITEL

Er wirkte aufgeregt wie ein Mann, der den betörenden Duft einer Frau auffing.

Aber er war kein Mann, sondern ein Pferd. Ein rotbrauner Hengst, und er hatte *ihren* Geruch gewittert. Mit misstrauischem Blick blähte er die Nüstern, als sie sich ihm auf der langen, schmalen Koppel näherte.

Seine muskulösen Flanken zitterten, und trotzig warf er den Kopf zurück.

Shanna McKay ging noch einen Schritt näher. Sie hatte keine Angst und wusste, dass er es spürte. Sie wollte dem Besitzer beweisen, dass sie große Tiere liebte, dass sie sich im Umgang mit ihnen bestens auskannte.

Die Gerüche von Dung, Erde und frisch gemähtem Gras lagen in der Luft. Eine Fliege schwirrte an ihrem Gesicht vorbei. Der Hengst legte die Ohren an und stand wie erstarrt.

Sie streckte eine Hand nach ihm aus. „Hallo, hübscher Junge.“

Er blähte die Nüstern und riss die Augen weit auf.

„Was zum Teufel tun Sie da?“

Beim Klang der donnernden Stimme galoppierte der Hengst davon, mit wallender Mähne und erhobenem Schweif. Sein glattes Fell glänzte in der untergehenden Junisonne.

Shanna wagte einen Blick über die Schulter und verspürte den Drang, dem Pferd nachzusetzen. Der Mann, der auf der anderen Seite des Gatters stand, war sehr groß, elegant gekleidet in Leinenhemd und dunkler Anzughose, und er starrte sie so finster an, als hätte sie seine Mutter beleidigt.

„Oh.“ Sie unterdrückte den Drang, sich an die Kehle zu fassen. „Ich habe Sie gar nicht kommen hören.“

„Offensichtlich.“ Er öffnete das Gatter und marschierte zu ihr. „Was haben Sie sich dabei gedacht, sich einem Tier zu nähern, das Sie nicht kennen?“

„Ich wollte ...“ Der Mann wirkte ebenso imposant wie der Hengst. „Ich habe mich ihm vorgestellt.“

„Er beißt.“

„Keine Sorge, ich kenne mich mit Pferden aus.“

„Aha.“ Mit kühlen grauen Augen blickte er zu dem Hengst, der mitten auf der Weide stand – Rotgold auf Grasgrün. „Ihm sind Sie garantiert unterlegen, Miss ...?“

„Ich heiße Shanna McKay, und ich habe fast mein ganzes Leben mit Pferden zu tun gehabt. Ich weiß mich ihnen mit Vorsicht und sanfter Stimme zu nähern.“

Finster blickte er sie an. „Im Gegensatz zu mir, wollen Sie damit wohl sagen? Miss McKay, ich bin nicht total unwissend, was den Umgang mit Hengsten angeht.“

„Wissen Sie, ich wollte gerade gehen. Es war nett, Sie kennenzulernen.“ Gewiss gab es andere Jobs, bei weniger mürrischen Arbeitgebern.

Er stellte sich ihr in den Weg, als sie an ihm vorbeigehen wollte. „Moment. Warum sind Sie hier?“

Sie ignorierte den grimmigen Zug um seinen Mund und blickte ihm geradewegs in die stahlgrauen Augen. „Wegen des Stellenangebots in der Zeitung.“

Verblüfft blinzelte er. „*Sie* wollen *Kühe* melken?“

Sie reckte das Kinn vor. „Ich habe Erfahrung.“

Er musterte ihren Körper. „Ein kleiner Wicht wie Sie?“ Er schmunzelte. „Ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie Kühe von fünfhundert Kilo herumschubsen.“

„Ich bin kein Wicht. Ich bin einen Meter sechsundsiebzig groß und wiege ...“

„Sechzig Kilo.“

Nun blinzelte sie voller Verwunderung.

„Ich kenne den menschlichen Körper. Ich bin Arzt.“

Demnach war er ... Michael Rowan? Der beste Chirurg am Allgemeinen Krankenhaus von Blue Springs? Nun, dann kannte er den weiblichen Körper aus dem Effeff. Bei seinem Aussehen hatte er vermutlich jede Woche eine andere Geliebte.

„Sie müssen mehr essen. Sie haben mindestens sieben Kilo Untergewicht.“

„Wie bitte?“

Sein Blick wurde abrupt sanft. „Entschuldigung. Ich habe die schlechte Angewohnheit, ungebeten medizinische Ratschläge zu erteilen. Die sollte ich zügeln.“

Sie nickte. „Sagen Sie mir einfach, wo ich K. Nelson finde.“

„Sie ist momentan nicht in der Stadt.“

„Ihr Vorarbeiter ist eine Frau?“

„Kein Vorarbeiter. Meine Großmutter. Die Annonce läuft unter ihrem Mädchennamen, weil ich verhindern wollte, dass mein Klinikpersonal durch Anrufe belästigt wird.“ Mit einer Falte zwischen den schwarzen Brauen neigte er den Kopf. „Sie hätten eine schriftliche Bewerbung an den *Blue Sentinel* richten sollen.“

Ihre Wangen erglühten. Sie hatte dem potenziellen Arbeitgeber mit Charme, Geist und Intelligenz imponieren wollen – von Angesicht zu Angesicht. Doch Michael Rowan war nicht so leicht zu beeindrucken. „Na ja, ich bin vermutlich ohnehin zu spät gekommen.“

Er musterte den Hengst in der Ferne. „Woher wussten Sie, dass es sich um die *Rowan Dairy* handelt?“

„So was spricht sich herum.“

Seine Augen wirkten müde, als er sie musterte und sich dabei das Kinn rieb. „Ich entschuldige mich erneut.“ Er reichte ihr die Hand. „Ich bin Michael Rowan.“ Warm und fest umschlossen seine Finger ihre Hand.

„Ich weiß. Wir haben dieselbe Highschool besucht.“ Es zuckte um ihre Mundwinkel, als er verblüfft die Augenbrauen hochzog. „Ich bin in die Mittelstufe gekommen, als Sie das Examen abgelegt haben.“

„McKay ... Der Name kommt mir bekannt vor. Waren Sie schon mal in der Klinik?“

„Ich werde nie krank.“

„Dann wohnen Sie in dieser Gegend?“

„In Blue Springs.“

„Aha.“ Er schob die Hände in die Hosentaschen und blickte sie durchdringend an.

Sie hob den Rucksack auf, der neben dem Gatter auf der Erde lag, schlang ihn sich über eine Schulter und sagte: „Ich brauche diesen Job, Dr. Rowan. Geben Sie ihn mir?“

„Das kommt darauf an.“

„Worauf?“

Staub wirbelte unter seinen blitzblank geputzten Schuhen auf, als er ihr folgte. „Ihre Erfahrung.“

„Vier Jahre, drei Monate.“

Er öffnete das Gatter und schloss es wieder, nachdem sie es beide passiert hatten. „Kommen Sie mit ins Haus, und wir bringen es hinter uns.“

„Was?“

Er seufzte. „Wenn man sich für einen Job bewirbt, muss der Arbeitgeber, also ich, einige Fragen stellen. Aber ich werde es nicht mit Pferdedung an den Schuhen tun.“

Ein brauner Klumpen klebte an der Außenseite seines linken Schuhs. Sie presste die Lippen zusammen und blickte in die Ferne zu dem Hengst, der friedlich auf der saftigen Weide graste. *Ich habe keine Angst vor dir – oder deinem berühmten Besitzer.*

„Miss McKay, wenn es Ihnen nichts ausmacht, möchte ich heute Abend noch essen, bevor ich schlafen gehe. Ich hatte einen langen Tag.“

„Entschuldigung. Ich neige dazu ...“

Abrupt wandte er sich ab und schritt davon.

... mit offenen Augen zu träumen.

Sie blickte ihm nach. Mit jedem Hüftschwung blähte sich sein frisches weißes Hemd an der Taille. Sein Po war so formschön wie der von Tiger Woods, und seine Beine waren sehr, sehr lang und brachten ihn rasch voran.

Du brauchst den Job, Shanna, vergiss das nicht.

Sie eilte ihm nach.

Der Pfad schlängelte sich zwischen einem lichten Mischwald hindurch, der die Stallungen von einem zweistöckigen gelben Farmhaus im Kolonialstil trennte. Es war Jahrhunderte alt. Hohe Fenster und eine breite Veranda, geschmückt von weißen und roten Geranien, überblickten die Weiden und Koppeln. Davor erstreckte sich keine Rasenfläche, sondern ein üppiger Gemüsegarten. Gleich dahinter erhob sich ein bewaldeter Hügel, und sie malte sich aus, wie die grünen Douglasfichten einen heimeligen Anblick in trostlosen Jahreszeiten boten.

Sie überquerten die Auffahrt. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne fielen auf einen glänzenden schwarzen Jeep Cherokee. Ihr verbeulter Pick-up stand noch bei den Stallungen, wo sie ihn abgestellt hatte, da die Tiere der Farm sie vor den Menschen angezogen hatten.

Dr. Rowan ging über einen Plattenweg um das Haus herum zur Hintertür, zog sich die Schuhe aus und warf sie hinunter ins Gras. Dann öffnete er die Tür. „Kommen Sie rein.“

Sie legte den Rucksack ab, schlüpfte aus den Sandaletten und folgte ihm durch einen kleinen sauberen Flur in eine große helle Küche mit einem Treibhausfenster als Kräutergarten, in das sie sich auf Anhieb verliebte.

Der angrenzende Wohnbereich war vertieft angelegt und wies massive Deckenbalken auf. Abnehmendes Sonnenlicht

strömte durch hohe, breite Fenster herein. Am Fuß einer Eichentreppe hing ein Ölporträt einer Frau, deren dunkle Schönheit Entschlossenheit und Macht ausstrahlte.

„Miss McKay?“

Sie wirbelte herum. Er stand in der Tür eines kleinen Arbeitszimmers und musterte sie. Wie lange wartete er schon?

„Ihr Haus ist wundervoll“, sagte sie aufrichtig.

„Danke.“ Er deutete zu dem einzigen Lederstuhl im Raum. „Bitte. Setzen Sie sich.“

Er nahm einen Füllhalter und ein schwarzes Notizbuch aus einem Sekretär, sank auf das Fensterbrett und kritzelte in das Buch, während sie sich mit kerzengeradem Rücken auf den Stuhl setzte, die Füße fest auf den Boden stellte und die Hände im Schoß faltete.

„Wo haben Sie Ihre Erfahrung in der Milchwirtschaft gesammelt?“

„Lasser-Farm.“

„Die kenne ich.“

„Ich habe mit fünfzehn bei Caleb und Estelle zu arbeiten angefangen.“

„Sie haben die Ausbildung nicht abgeschlossen?“, hakte er mit entsetztem Unterton nach.

Sie lächelte. „Natürlich habe ich das Examen abgelegt. Mein Bruder Jason und ich haben bei den Lassers gewohnt, während mein Dad ...“ Sie hielt inne, denn es missfiel ihr, dass sie sein Gesicht nicht deutlich sehen konnte, da er im Schatten und sie im Licht saß.

„Ja?“

„Mein Dad war Zureiter von Wildpferden und ist mit dem Rodeozirkus herumgezogen.“

Einen Moment lang schwieg Michael Rowan. Dann lächelte er, und seine Augen wurden sanft. „Ja, natürlich. McKay. Er

hat vor geraumer Zeit einen Krankenpfleger tötlich bedroht, weil der ihm eine langwierige Therapie verordnet hatte.“

„Brent – mein Dad – brach sich vier Rippen beim Rodeo in Cloverdale. Die Ärzte verboten ihm das Reiten für ein halbes Jahr. Das passte ihm überhaupt nicht. Aber er musste sich wohl oder übel fügen und arbeitete solange für die Lassers. Caleb hatte eine Angina bekommen und brauchte Hilfe.“ Das Ehepaar hatte ihr und Jason weit mehr geholfen, hatte sie mit offenen Armen in ihrem Haus und ihren Herzen aufgenommen und liebevoll aufgezogen, wie Brent es nie getan hatte.

Dr. Rowan machte sich Notizen. „Wie viele Milchkühe hatten sie?“

„Vierzig. Manchmal fünfundvierzig.“

„Wir haben zweiundneunzig. Nicht viel im Vergleich zu anderen Farmen, aber ...“

Sie straffte die Schultern. „Ich schaffe das.“

Er musterte sie gemächlich. Sie spürte ein Flattern im Magen. Sie wollte aufstehen und verlangen, dass er das Gespräch ins Wohnzimmer verlegte, wo sie in seinen rätselhaften Augen lesen konnte. Sie wollte sich ihm von Person zu Person stellen, von Bewerber zu Anbieter, nicht von Frau zu Mann.

„Wie stark sind Sie?“

„Wie bitte?“

„Können Sie einen 20-Liter-Eimer Hafer heben?“

„Ja.“

Als er eindringlich ihre nackten Arme musterte, erwärmte sich ihre Haut. Sie hätte eine langärmelige Bluse tragen sollen. Was hatte sie sich nur dabei gedacht, zu dem geblühten Rock dieses seidige Top anzuziehen, das deutlich ihren Mangel an Muskelpaketen oder weiblichen Rundungen enthüllte?

Tja, ich habe nun mal lange, dünne Arme und kann es nicht ändern.

Verärgert über ihre Selbstkritik und seine abschätzige Musterung, fragte sie: „Glauben Sie, dass ich ungeeignet für den Job bin, weil ich eine Frau bin?“

„Es hat nichts damit zu tun, dass Sie eine Frau sind.“

„Ich versichere Ihnen, Dr. Rowan, dass ich mit einem Eimer Getreide umgehen kann und auch mit ein paar Wiederkäuern.“

Stille lastete über dem Raum.

Sie stand auf. „Sie sollten jemand anderen nehmen.“ *Einen Mann. Einen Bodybuilder.* „Bestimmt werden Sie von Bewerbungen überhäuft werden.“

„Bitte, setzen Sie sich wieder.“

„Schon gut. Ich kann Ihre Bedenken nachvollziehen.“

„Bitte.“

Ein angespannter Moment verging. Er hob den Kopf, sodass der Lichtschein vom Fenster seine Mundpartie erhellte. Sie entdeckte eine winzige Narbe über seiner Oberlippe und fragte sich, woher sie stammen mochte. Sie setzte sich.

„Danke.“

Ihre Blicke begegneten sich, und sie verspürte ein Prickeln tief im Innern. In ihren einunddreißig Jahren war kein Mann bis zu diesem geheimen, weichen und verletzlichen Punkt vorgedrungen. Nicht ihr Vater, nicht ihr Exmann Wade, nicht einmal ihr geliebter Bruder. Doch kaum traf sie den guten Doktor, und schon stahl er sich bei der ersten Begegnung hinein. Sie wandte den Blick ab. „Wer ist derzeit Ihr Melker?“

„Er kommt aus Maple Falls. Meinen Sie, dass Sie ihn kennen könnten?“

Sie schüttelte den Kopf. „Aber Kühe sind sehr empfindsam gegenüber ihrem Melker. Wenn die Person eine sanfte Hand

hat, geben sie am meisten Milch. Etwa vierzig Liter pro Tag und Kuh ist ein guter Durchschnitt.“

Dr. Rowan rieb sich den Nacken, so als hätte er seit dem Morgengrauen unzählige Krisen bewältigen müssen und erachtete Einstellungsgespräche als zusätzliche, überflüssige Last. „Miss McKay, es interessiert mich nicht, ob oder wie viel diese Tiere produzieren. Der Mann, den ich eingestellt habe, nachdem meine Schwester ...“ Er verstummte abrupt und atmete tief durch. Seine Hand zitterte auf dem Notizbuch. „Er hat vor zwei Wochen gekündigt. Samstag ist sein letzter Arbeitstag. Sie sind die erste Person mit Berufserfahrung, die sich bewirbt.“

„Es ist eine Weile her, seit ich mit Vieh gearbeitet habe“, gestand sie ein, „aber Sie werden niemanden finden, der engagierter ist als ich.“

„Das mag sein. Aber ich möchte eines klarstellen. Ich will nicht, dass Sie Anforderungen an mich bezüglich des Viehs stellen und mir vorschreiben, wie ich es behandeln soll. Die Farm steht zum Verkauf, und ich hoffe, sie einem neuen Besitzer zu übertragen, bevor der Sommer zu Ende geht. Bis dahin sollen Sie nur die Holsteiner melken. Klar?“

„Klar wie Quellwasser.“

Erneut hielten sich ihre Blicke gefangen. Erneut verspürte sie ein Flattern im Innern.

„Kennen Sie sich mit Gärtnerei aus?“

„Sie meinen umgraben und jäten?“

„Ich meine einfrieren und konservieren. Sie haben ja den Gemüsegarten gesehen. In etwa fünf Wochen muss er abgeerntet werden.“

Ausgerechnet im August, der heißesten Jahreszeit. Sie musste sich unbedingt einen breitrempigen Strohhut zulegen. „Betrachten Sie es als erledigt.“

„Danke. Sie bekommen einen Bonus für die zusätzliche Arbeit.“

Er öffnete eine Schublade, nahm ein Scheckbuch heraus und füllte einen Vordruck aus. Da seine Hemdsärmel bis zu den Ellbogen aufgekrempt waren, sah sie, dass seine Unterarme leicht behaart, kräftig und gebräunt waren – wie die eines Farmers, nicht wie die eines Chirurgen.

„Sie werden einen Vorschuss zur Überbrückung bis zu Ihrem ersten Gehalt brauchen, das alle vierzehn Tage gezahlt wird. Sonntag ist Ihr freier Tag.“

Ihr stockte der Atem, als sie den Betrag las. Es war wesentlich mehr, als sie bei ihrer letzten Anstellung als Buchhaltungsgehilfin in einem ganzen Monat bezogen hatte.

„Nun nehmen Sie ihn schon. Er wird nicht platzen, falls Sie das befürchten“, bemerkte er trocken.

„Ich ...“ Sie schluckte schwer. „Das weiß ich.“

„Gut. Ein Farmer im Ruhestand, Oliver Lloyd, kommt täglich. Er mistet die Ställe aus, versorgt die Kühe und bestellt die Felder. Wir haben Mais, Hafer, Gerste und Luzerne angebaut. Er wird Ihnen zur Hand gehen und sonntags melken. Wann können Sie anfangen?“

„Montag.“

„Gut. Wir melken um halb fünf, morgens und nachmittags. Es dürfte jeweils nicht länger als zwei Stunden dauern. Irgendwelche Fragen?“

„Nein.“

Er senkte den Kopf und begann, ohne Unterlass in sein Notizbuch zu kritzeln. Dreißig, vierzig Sekunden vergingen.

War die Unterredung für ihn beendet? Sie las erneut den Scheck, der sie eigentlich in Hochstimmung versetzen sollte. Sie hatte den Job und einen lukrativen Lohn. Jasons Studium und ihre Abendschule waren für mehrere weitere Monate gesichert.

Was war also das Problem?

Michael Rowan.

Er fesselte, verwirrte und verführte sie zu törichten Tagträumen.

Sie starrte auf seinen gesenkten Kopf und seufzte innerlich. Ein gut aussehender, erfolgreicher Mann wie er würde ihr keinen zweiten Blick schenken. Zwischen seinem extravaganten Lebensstil – bis hin zu seinem goldenen Füllhalter – und ihrem bescheidenen Dasein lagen Welten. Ihre Wesensarten waren völlig konträr.

Warum konnte nicht seine Großmutter den Job vergeben? Warum war er nicht alt und hässlich?

Er schloss das Buch, warf es auf den Schreibtisch und eilte aus dem Raum. „Der Pick-up vor den Stallungen ist Ihrer?“

Sie eilte ihm nach. „Ja. Ich ...“

Ein schrilles Piepen ließ ihn abrupt stehen bleiben. Sie stieß beinahe mit seinem Rücken zusammen. Er prüfte seinen Pager. „Ich muss ein Telefonat führen. Warten Sie hier.“ Er kehrte ins Arbeitszimmer zurück und schloss mit einem sanften Klick die Tür.

Der Wohnbereich lag zu ihren Füßen. Sie musterte die großen Fenster, das Porträt der Frau, das Puppenservice auf dem Couchtisch.

Unwillkürlich beschlich sie das Gefühl, nach Hause gekommen zu sein. Es ließ sie an das Farmhaus von Caleb und Estelle denken, in dem sie den Großteil ihrer Jugend verbracht hatte. Wo sie erkannt hatte, dass ihr Vater für immer dem Rodeozirkus treu bleiben und sie und Jason nur aus der Ferne lieb haben würde – und dazu auf seine verdrehte eigene Art.

Warum fühlte sie sich ausgerechnet in diesem Haus derart wohl?

Sie sah sich gemütlich auf der Couch sitzen, in den Zeitschriften auf dem achteckigen Tisch blättern, das Puppenservice berühren ...

Ihr Herz sank. Hätte es das Schicksal gütiger mit ihr gemeint, wäre ihr eigener Couchtisch mit Timmys Spielzeugautos übersät gewesen ...

Dummkopf. Hör auf zu träumen.

Doch sie war von Natur aus eine Träumerin, die sich Ehe, Kinder, ein Haus mit Garten ersehnte.

Aber es konnte nicht *dieses* Haus sein.

Sie musste fort, bevor sie sich von ihren Fantasien überwältigen lassen konnte. Sie konnte nicht hier arbeiten. Nicht für Michael Rowan, der ihre Vernunft untergrub. Nicht an einem Ort, an dem ihr alles wie ein Zuhause erschien. Sie musste einen anderen Job finden, als Tellerwäscherin, Putzfrau oder Imbissverkäuferin – alles andere als Melkerin für einen Mann, der törichte Hoffnungen in ihr erweckte.

Cliff Barnette nahm den Anruf beim zweiten Klingeln entgegen.

„Hier ist Michael Rowan.“

„Hallo, Doc“, sagte der Immobilienmakler in jovialem Ton, so als wären sie Stammtischfreunde. „Schlechte Nachrichten. Der Interessent ist vor einer halben Stunde abgesprungen. Hat das Darlehen offensichtlich nicht bekommen. Tut mir leid, Junge, aber wir müssen wohl wieder von vorn anfangen. Lassen Sie sich nicht entmutigen. Wir sind ja erst seit ein paar Monaten am Ball. Ein so großes Anwesen braucht etwas länger.“

Michael stützte den Ellbogen auf den Schreibtisch und rieb sich die Stirn. Das hatte ihm gerade noch gefehlt. Erneut Wartezeit. Er war diesen Verkauf ohnehin schon sehr leid.

Oh, Leigh, warum musstest du sterben?

Hastig ermahnte er sich ob dieses Gedankens. Es war nicht ihre Schuld, dass der Sattelschlepper ins Schleudern geraten und in den Viehtransporter ihres Mannes gerast war. Vielmehr waren es Michaels Unzulänglichkeit und die

Beschränkungen des Kleinstadtkrankenhauses, die eine Rettung verhindert hatten.

„Sind Sie noch da?“, fragte Cliff.

„Ja.“ Michael strich sich über das Gesicht. „Tun Sie, was Sie nur können.“

„Ich habe vor, ein paar Annoncen in den südlichen Regionen aufzugeben. Los Angeles und so. Vielleicht können wir ja Interesse bei den reichen Herrschaften um Tinseltown erwecken, die meinen, ein Farmbetrieb wäre ein Hobby oder ein Vergnügen.“

„Gut. Sagen Sie mir Bescheid, wenn sich etwas ergibt.“

„Natürlich.“

Michael legte den Hörer auf und fragte sich, was geschehen sollte, falls der Verkauf Jahre in Anspruch nahm. Er war nicht dazu geschaffen, Kühe zu melken, Felder zu bestellen, Zäune abzureiten. Das war die Domäne, der Traum seiner Zwillingschwester Leigh gewesen. Sie war auf dem Land geblieben, auf dem sie nach dem Tod ihrer Eltern von ihren Großeltern aufgezogen worden waren, und hatte sich ihren zweiten Traum erfüllt und Bob geheiratet. Als sich ihre Großmutter zur Ruhe gesetzt hatte, war Leigh in dieses Haus eingezogen, hatte den Betrieb übernommen und sich einen guten Namen in der Milchwirtschaft gemacht.

Bis vor Kurzem hatte das Land drei Erben gehört, mit Michael als stillem Teilhaber.

Beinahe hätte er über die Ironie des Schicksals lachen müssen. Nun waren Leigh und Bob die stillen Erben. Für immer.

Und Jenni? Was sollte er nur mit seiner sechsjährigen Nichte anfangen? Wie sollte er seine Karriere verfolgen, diese Farm führen und dazu das Kind aufziehen? Er verstand nichts von Kindern.

Mit Daumen und Zeigefinger rieb er sich die müden Augen. Er musste *Rowan Dairy* schleunigst loswerden,

ebenso wie die Erinnerungen. Er wollte mit Jenni wieder in sein Stadthaus in Blue Springs ziehen. Je länger sie auf dieser Farm blieben, umso schwerer wurde es, sie zu verlassen.

Michael öffnete die Tür und blickte zum Wohnbereich. Die Frau war fort. Konnte er es ihr verdenken, wenn sie mit seinem Scheck verschwunden war und nie wiederkam? Er hatte sich ihr gegenüber unhöflich, ungehobelt, erbärmlich verhalten.

Während er durch das Haus ging, stellte er sich vor, wie das kleine Ding mit den „Wiederkäuern“ umgegangen wäre. Sie war ein bisschen dünn, aber hübsch, und sie besaß reizvolle Lippen und Beine.

Auf dem Küchentisch fand er den Scheck. Verdammt. Sie war wirklich davongelaufen, aber nicht mit seinem Geld. Seufzend steckte er sich das Papier in die Tasche. Im Flur zog er sich alte Stiefel an.

Die Fliegentür quietschte, als er sie öffnete. Er trat hinaus auf die Veranda und erblickte ihre kauende Gestalt im Rasen, wenige Schritte entfernt. Sie reinigte seine Schuhe mit einem Papiertuch. Der Gartenschlauch neben ihr tropfte auf das Gras.

„Gewöhnen Sie sich nicht daran, Doc“, sagte sie, ohne aufzublicken. „Ich hatte nur zufällig nichts Besseres zu tun.“

Michael ging die Stufen hinunter. Ihre langen Ohrgehänge, die wie silberne Pyramiden aussahen und ihr fast bis auf die Schultern reichten, wippten mit jeder ihrer Bewegungen.

Sie musterte seine Stiefel. „Großartiges Schuhwerk. Sie sollten es tragen, wenn Sie sich nächstes Mal den Ställen nähern. Es ist geeigneter für das, was dahinter liegen bleibt.“

Er unterdrückte ein Grinsen und musste sich eingestehen, dass sie ein entzückendes kleines Ding war. „Hinter was?“

„Kühen. Pferden. Vierbeinern im Allgemeinen.“

Nun grinste er doch.

„Entdecke ich da etwa einen Anflug von Humor?“ Sie schenkte ihm einen spitzbübischen Blick, griff zum Schlauch und wusch sich die Finger. Dann stand sie auf und schüttelte die nassen Hände wie eine Katze ihre Pfoten. „Sie haben mich gebeten zu warten. Warum?“

Ihre Augen waren blau. Bemerkenswert blau. „Ich wollte Ihnen sagen, dass die Unterkunft ab morgen frei ist.“

„Wo liegt sie?“

Er deutete mit dem Kopf zu einer weiß getünchten Blockhütte mitten zwischen den Bäumen und verspürte einen Anflug von schlechtem Gewissen. Das Gebäude war winzig und heruntergekommen. Er hatte es seit seiner Studienzzeit nicht mehr betreten. Wie mochte es hinter den Mauern aussehen?

Sie musterte das Häuschen eine volle Minute, bevor sie murmelte: „Na ja, meinen kleinen Bruder wird es freuen, wenn ich aus unserer Wohnung ausziehe.“

„Ach?“, hakte er interessiert nach.

„Er kann es kaum erwarten, allein zu leben.“

Ihre Wimpern waren so lang wie Piniennadeln und so schwarz wie ihre Brauen. Die Farbe ihrer Haare vermochte er nicht zu beschreiben. Sie variierte zwischen blond und braun. Im Sonnenschein wirkten die goldenen Strähnen ziemlich künstlich. Er fragte sich, ob sie regelmäßig einen Schönheitssalon aufsuchte. Doch das war unwahrscheinlich angesichts ihres Erstaunens über die Höhe seines Schecks.

„Was macht Ihr Bruder denn?“, erkundigte er sich, nur um sie in seiner Nähe zu behalten.

„Er arbeitet im Videoverleih in der Stadt, aber ab Herbst besucht er die Universität von Washington.“ Sie lächelte stolz. Ihre Augen funkelten. Ihr Gesicht leuchtete wie eine Kerze in der Dunkelheit. „Es wird ihm nicht gefallen, selbst

kochen und aufräumen zu müssen, wenn Sie verstehen, was ich meine.“

Er verstand es sehr gut. Sie hätte damit seine eigene einsame Existenz zusammenfassen können. Sein Magen verkrampfte sich bei der Vorstellung, an diesem Abend erneut eine einsame Mahlzeit einzunehmen, die er sonst mit Leigh und Bob und Jenni geteilt hätte.

Sie musterte ihn aufmerksam. „Ist Ihnen nicht gut, Doktor?“

„Doch, doch.“ Er nahm den Scheck aus der Hemdtasche. „Den haben Sie wohl vergessen.“

„Es sieht so aus.“ Sie lächelte verlegen und blickte zu dem Häuschen. „Wenn es Ihnen recht ist, ziehe ich Sonntag ein.“

„Ich Sorge dafür, dass es gereinigt wird.“ Aus ihm unerklärlichen Gründen wollte er sie noch nicht gehen lassen, aber ihm fiel kein geeignetes Gesprächsthema ein. „Nun, dann ist wohl alles geklärt.“

„Gut. Wir sehen uns also in ein paar Tagen.“

„Es ist abgeschieden hier. Sie werden meistens allein sein. Ist das ein Problem?“

„Mein Bruder ist ...“

„Das weiß ich. Aber was ist mit Ihrer restlichen Familie?“

Sie versteifte sich. „Da ist nur mein Bruder.“

„Keine Kinder? Kein Ehemann?“

In kühlem Ton erwiderte sie: „Nein. Ist das ein Problem?“

„Nein, ich dachte nur, dass ...“ *Ihr Mann vielleicht entlassen wurde und Sie gezwungen sind, den erstbesten Job anzunehmen.*

„Ich wurde nur wegen Rationalisierungsmaßnahmen vorübergehend beurlaubt. Ich wurde nicht unehrenhaft entlassen und habe nicht aus Faulheit gekündigt, falls Sie sich das fragen.“

„Es überrascht mich nur, dass Sie keinen anderen Job gefunden haben“, entgegnete er.

In schroffem Ton erklärte sie: „Gute Jobs sind derzeit knapp in der Stadt.“

„Aber dieser hier ...“

„Bringt Geld, und das allein zählt.“

„Entschuldigung“, murmelte er.

„Ich schaffe den Job“, versicherte sie nachdrücklich.

„Das bezweifle ich ja gar nicht.“ Sie reichte ihm gerade mal bis zum Adamsapfel, sodass er bequem das Kinn auf ihren Kopf hätte stützen können. Die unerwünschte Regung in seiner niederen Körperregion veranlasste ihn zu behaupten: „Ich will einfach wissen, wer sich auf diesem Gelände aufhält. Es ist ein kostspieliger Betrieb, und ich muss vermeiden, dass aus Inkompetenz etwas passiert.“

Sie schnappte sich ihren Rucksack. „Ich bin keine Lügnerin.“

„Das habe ich auch nicht gesagt.“

„Sie haben es angedeutet.“

„Miss McKay ...“

„Shanna.“

„Also gut, Shanna. Bitte verstehen Sie doch. Ich bin Chirurg mit unregelmäßigen Arbeitszeiten. Deswegen muss ich der Person, die ich für den Job engagiere, vertrauen können. Blind.“

Ihre Miene wurde sanft. Die Sonne ließ ihre Ohrringe glänzen. „Nun, Doktor, Sie können mir vertrauen. Blind.“

Sie wandte sich ab, ging zu ihrem Pick-up und ließ ihn allein mit seinen Erinnerungen – und den Sorgen um die Zukunft.

2. KAPITEL

„Verflixt“, murrte Shanna, als sie sich zum zweiten Mal den Kopf an der Spüle stieß. Seit einer guten halben Stunde versuchte sie, den Abfluss zu reparieren, doch er tropfte noch immer unvermindert.

Zumindest war das Häuschen makellos sauber. Die Küchenschränke wie die Badezimmerarmaturen glänzten. Selbst der alte Bretterboden war frisch gebohntert. Und die Matratze im Hauptschlafzimmer war nagelneu.

Nur eine Abflussdichtung fehlte.

Sie stand auf und streckte den schmerzenden Rücken. Es war schon nach zehn Uhr, doch die Kartons, die sie vor fast sieben Stunden zusammen mit dem schlaftrunkenen Jason auf der Ladefläche gestapelt hatte, waren noch immer nicht ausgepackt.

Sie strich sich über die brennenden Augen. Ihr kleiner Bruder. Neunzehn Jahre hatten sie geteilt. Sie hatte seine Windeln gewechselt, ihn eingeschult, seinem Schulabschluss beigewohnt.

Wehmütig blickte sie aus dem Fenster. Durch die Bäume erhaschte sie einen Blick auf den rotbraunen Hengst. Soldat D'Anton hieß er, laut dem Stallburschen Oliver, den sie an diesem Morgen kennengelernt hatte. Der Name passte zu dem Tier.

Einen Moment lang stand es still, mit hocherhobenem Kopf, gespitzten Ohren, zuckendem Schweif. Dann scharrte es mit den Vorderhufen und schüttelte wild den Kopf.

„Du bist ein wahres Wunderwesen“, murmelte sie.

Wie sein Besitzer: arrogant, eigenwillig, geradezu phänomenal.

Aus den Augenwinkeln sah sie eine Bewegung auf dem Plattenweg. Eine getigerte Katze spazierte mit hochoberem Schwanz vor einem kleinen Mädchen dahin. Es mochte fünf oder sechs Jahre alt sein, hielt mit beiden Händen das gelbe, mit Gänseblümchen bedruckte Röckchen und schwenkte es bei jedem Schritt hin und her. Dunkle Locken umrahmten rosige Wangen und gebräunte Schultern.

Shanna lächelte über die selbstvergessene Miene der Kleinen. Doch dann wurde sie abrupt ernst. Wo mochte die Mutter stecken? Der Cherokee stand in der Auffahrt. Hatte der Doktor das Kind mitgebracht?

Sekunden später war sie draußen und ging den beiden entgegen. „Hallo, Mieze.“ Sie hockte sich auf den Weg und streckte eine Hand aus. Die Katze schnupperte geziert an den Fingern, schmiegte dann das Köpfchen in die Handfläche und schnurrte.

Das Mädchen ließ das Röckchen los und näherte sich zögernd. „Sie heißt Silly.“

Scheinbar überrascht blickte Shanna auf. „Silly. Aha.“

Die Kleine kicherte. „Sie sollte eigentlich Sally heißen, aber als ich klein war, konnte ich das nicht aussprechen. Ist das nicht dumm?“

Shannas Kehle schnürte sich zu. Sie sehnte sich danach, den kleinen, weichen Körper an sich zu schmiegen. „Ach, hör auf damit“, murrte sie.

„Redest du mit dir selbst?“ Die Kleine rückte näher. Die Katze ließ sich mit lautem Schnurren ins Gras fallen.

„Ich habe Silly nur gesagt, dass sie nicht so laut sein soll, weil sie sonst die Schwarzkopfmeisen verscheucht.“

„Was?“

„Schwarzkopfmeisen.“ Shanna deutete zu den Bäumen hinauf. „Siehst du die kleinen Vögel mit den schwarzen Hauben auf den Köpfen?“

„Nein.“

„Sie fliegen echt schnell. Guck mal, da ist einer.“

„Oh ja!“ Mit großen braunen Augen blickte das Mädchen zu Shanna und wieder hinauf zu den Bäumen. „Da ist noch einer!“

„Sie sind niedlich, oder?“

Die Kleine nickte eifrig. Ein Lächeln enthüllte Zahnlücken. Sie rückte näher, bis sie an Shannas Knie stieß. Ernst blickte sie zu der Katze, die mit zuckender Schwanzspitze hinauf zu den Bäumen starrte. „Glaubst du, dass Silly einen fängt?“

„Bestimmt nicht. Die Vögelchen sind zu schnell und zu schlau. Sie wissen, dass Silly hier ist.“

„Dann ist es ja gut. Ich will nicht, dass die kleinen Vögel sterben. Meine Mommy und mein Daddy sind gestorben, und das ist gar nicht schön.“

Mitgefühl stieg in Shanna auf. Sie erinnerte sich, dass sie über den schweren Unfall gelesen hatte, bei dem Dr. Rowans Schwester und Schwager getötet worden waren. Wann war das passiert? Im April? Nein, Mitte März. Vor etwas über drei Monaten.

Sie sah Tränen in die Augen des Kindes treten, zog es an sich und legte ihm die Wange auf die weichen Haare, die nach Babyshampoo rochen. „He, ich wette, du heißt Sally. Deswegen hast du Sillys Namen verwechselt.“

Erneut ein Kichern. „Nein. Ich heiße Jenni.“

Shanna gab ihr die Hand. „Hallo, Jenni. Ich bin Shanna.“

Kleine Finger legten sich in Shannas Handfläche. „Du bist hübsch. Weißt du was?“

„Nein, was denn?“

„Ich bin sechs.“

Shanna stieß in gespielter Überraschung einen Pfiff aus. „Wow, dann bist du ja schon richtig alt.“

„Bin ich gar nicht. Grammy ist alt. Sie hat weiße Haare und ganz, ganz viele Falten hier.“ Jenni tippte sich mit den

Fingern an die Augenwinkel.

Shanna lachte. „Wohnt sie bei dir?“

„Nein. Nur Onkel Michael. Aber Grammy passt auf mich auf, wenn er im Krankenhaus arbeiten muss. Und manchmal, wenn Grammy in Kalifornien oder so ist, dann gehe ich in den Kindergarten.“

„Und wo ist Onkel Michael jetzt?“

„Zu Hause. Weil heute Sonntag ist. Da arbeitet er manchmal nicht. Jetzt macht er oben gerade ganz wichtige Sachen.“

Welche *Sachen* mochten den Doktor davon abhalten, auf seine Nichte achtzugeben? Shanna blickte zu dem Hengst hinüber, der auf der Weide graste.

Er beißt.

Ein Schauer durchlief sie. Wäre die Katze auf die Koppel gelaufen, wäre Jenni dann durch das Gatter gekrochen und unter die mörderischen Hufe des sechshundert Kilo schweren Tieres geraten?

Sie stand auf. „Lass uns mal nachsehen, ob dein Onkel Hilfe braucht.“

„Komm“, sagte Jenni zu Silly. „Ich gehe jetzt wieder ins Haus.“ Sie schob ihre Hand in Shannas und hüpfte neben ihr den Weg entlang, gefolgt von der Katze. „Onkel Michael mag nicht, wenn ich ihn störe.“

„Hat er das gesagt?“

„Nein. Aber das weiß ich.“

„Warum?“

„Er guckt mich immer so an.“

„Vielleicht findet er dich hübsch.“

Entschieden schüttelte Jenni den Kopf. „Nee. Er lacht nämlich nie, und manchmal kriegt er da ...“ Sie fasste sich zwischen die Augenbrauen. „... zwei tiefe Spalten.“

Shanna begriff, dass Kummer die Ursache für seine ernste Miene war. Aber das erklärte nicht die Missachtung seiner

Nichte. Nicht eine Sekunde lang hätte sie Jason in dem Alter unbeaufsichtigt gelassen – oder ihren Timmy, hätte er gelebt.

Jenni lief voraus und hockte sich vor ein üppiges Blumenbeet am Wegesrand. „Das ist die schönste“, sagte sie und pflückte eine große Ringelblume. „Gefällt sie dir?“

„Sehr. Willst du sie ins Wasser stecken?“

Jenni schüttelte den Kopf. „In deine Haare.“

„Warum das denn?“

„Weil Octavia auch Blumen in den Haaren hat. Die machen sie glücklich.“ Jenni zog an Shannas Hand. „Bück dich mal.“ Ihre kleinen Finger schoben federleicht die Blüte ins Haar. „Mommy hat mir gesagt, dass Octavia acht heißt.“

„Das stimmt.“

„Octavia ist meine Puppe. Ihre Haare sehen genau wie deine aus, ganz zerzaust. Tavia – so nenne ich sie, wenn sie brav ist – kann sie nur schwer kämmen. Du auch?“

Shanna bemühte sich um eine ernste Miene. „Manchmal. Vor allem morgens, wenn ich aufstehe.“

„Tavia steht nicht gern auf.“

Tavia oder Jenni? Shanna wusste aus Erfahrung, dass umgekehrte Rollenspiele typisch für Kinder waren, die ein Trauma erlebt hatten. Sie selbst hatte dasselbe getan, nachdem ihre Mutter weggegangen war.

Silly strich ihr um die Beine und schnurrte. „Siehst du, sogar Silly findet die Blume hübsch.“

Impulsiv beugte Shanna sich vor und drückte Jenni einen Kuss auf die Stirn. „Du bist sehr lieb.“

Jenni versteifte sich, und ihre Unterlippe zitterte. „Ich will jetzt rein.“ Und damit wirbelte sie herum und floh ins Haus.

Shanna starrte ihr nach. Sie hätte ihr Herz in dem Kokon behalten sollen, den sie aus Selbstschutz vor neun Jahren errichtet hatte.

Innerhalb von zehn Minuten hatte sie ein Band zu einem kleinen traurigen Mädchen geknüpft – und mit einem kleinen Küsschen hatte sie alles wieder verdorben.

Mit schwerem Herzen richtete sie sich auf. Sie musste die Situation klären. Aber wie sollte sie einer Sechsjährigen erklären, dass ein Küsschen auf die Stirn nichts weiter als ein Dankeschön war und keineswegs bedeutete, dass eine Fremde ihr die Mutter ersetzen wollte?

Michael warf einen zweiten Stapel Kleider in den großen Karton, der vor dem begehbaren Kleiderschrank stand. Einen Monat nach dem Unfall hatte er die Sachen seines Schwagers aus diesem Schrank geräumt und zur Altkleidersammlung gebracht.

Es war ihm nicht leichtgefallen. Aber das jetzige Unterfangen war die reinste Hölle. Deswegen waren fast drei Monate verstrichen, bevor er das Schlafzimmer wieder betreten hatte.

Er hatte ihre Sachen nicht anfassen können. Er hatte sie nicht einmal ansehen können.

Sie hätte nicht tot sein dürfen, seine einzige Schwester. Seine Zwillingschwester.

„Aber *warum* denn, Onkel Michael?“, fragte Jenni mit zitternder Stimme.

„Das habe ich dir doch schon gesagt, Jen. Sie braucht sie nicht mehr.“

„Mommy kommt nicht wieder, oder?“

„Nein.“

Jenni stand neben dem großen Karton, ihre geliebte Puppe an die Brust gedrückt. „Nie mehr?“

Zwei Worte voller Verwirrung, Angst und Fassungslosigkeit. In den zwölf Jahren im Krankenhaus hatte er diese Gefühle häufig erlebt, aber am besten erinnerte er das erste Mal, als er zehn Jahre alt gewesen war und seine

Eltern bei einem Absturz ihres Sportflugzeugs in Kanada ums Leben gekommen waren. Leigh hatte ihrer Großmutter dieselbe Frage gestellt, eben in diesem Zimmer. Er hatte neben seiner Schwester gestanden und ihre Hand gehalten, und Katherine hatte den Kopf geschüttelt und war wortlos hinausgegangen.

„Nein“, erwiderte er schroff und heftig vor Kummer.

Jenni schluchzte auf und barg das Gesicht im Haar ihrer Puppe. Er wollte zu ihr gehen, sich für seinen Ton entschuldigen und ...

„Jenni?“

Der Klang der Frauenstimme ließ Michael erstarren. Was wollte Shanna hier in diesem Raum? Er beobachtete, wie Jenni mit angsterfülltem, kummervollem Blick zu ihr herumwirbelte und erklärte: „Onkel Michael bringt Mommys Sachen weg, Shanna. Er sagt, dass sie nie, nie mehr wiederkommt.“

„Ach, Mäuschen ...“

Jennis Mund zitterte. Sie warf ihm einen Blick zu, ließ die Puppe fallen und lief aus seiner Sichtweite. Einen Moment später hörte er sie gedämpft murmeln: „Ich hasse ihn.“

„Jenni ...“

„Bitte mach, dass er damit aufhört. Bitte, Shanna. *Bitte.*“

Michael schloss die Augen, atmete tief durch und fragte sich, wann das Leben wieder in normalen Bahnen verlaufen würde. Wahrscheinlich niemals, dachte er und trat aus dem Kleiderschrank.

Seine neue Angestellte stand mitten im Raum und strich Jenni, die sich mit tränenüberströmtem Gesicht an ihre Beine klammerte, in einer mütterlichen Geste die Locken aus der Stirn.

Shanna hob den Blick. Er hatte nicht den Zorn in ihren Augen erwartet, nicht den Kummer.

Er ignorierte den Anflug von Schuldgefühl. „Aha. Vor drei Tagen haben Sie sich an meinen Hengst herangemacht, und jetzt tun Sie es bei meiner Nichte.“

„Sie ist draußen herumgelaufen. Ganz allein.“

Ihm entging nicht der Vorwurf in den beiden letzten Worten. Er hob die Puppe auf. „Jen, nimm ...“ Wie nannte sie das Ding nur? „Nimm deine Puppe mit nach unten und gib ihr was von deinem Tee.“

Sie blickte ihn schmollend an. „Ich will aber nicht.“

Shanna löste sich von Jennis Armen, hockte sich vor sie und nahm sie bei den Schultern. „Jenni, tu bitte, was Onkel Michael sagt.“ Sie warf ihm einen kühlen Blick zu. „Er macht sich Sorgen, dass Tavia Hunger haben könnte. Es ist fast Mittagszeit, weißt du.“

Jenni wischte sich mit dem Handrücken über die Nase. „Okay.“

„Das ist lieb.“ Shanna nahm ihm die Puppe ab, ohne ihn anzusehen, und drückte sie Jenni in die Hand. „Ich komme auch gleich nach unten“, flüsterte sie und blickte dem Kind nach.

Es ärgerte ihn, dass er den nackten, sonnengebräunten Beinen seiner Angestellten, die knappe Shorts trug, mehr Beachtung schenkte als seiner Nichte. „Was soll der Aloha-Look?“

Langsam drehte sie ihm den Kopf zu. Die Wehmut verschwand von ihrem Gesicht. Kälte trat in ihren Blick. Aber ihre vollen Lippen blieben weich wie ein reifer Pfirsich. Sie richtete sich auf und deutete auf die Blume in ihren Haaren. „Meinen Sie die?“

Er nickte. Das dumme Ding erinnerte ihn an eine erotische Nachtklubbtänzerin. Erotik und Nacht war eine Kombination, die er meiden musste, vor allem in ihrer Nähe. Um sich wieder auf den Boden der Tatsachen zu bringen, blickte er zu Leighs Kleidern. „Es sieht total albern aus.“